



Die Neumark



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

2. Blatt.

Landssberg (Warthe), Freitag, 1. September 1922.

Nr. 17.

Friedrich der Große und die Neumark.

Chätzin — Tamsel — Jorndorf.

Von Professor Carl Seifarth.

(Schluß.)

II.

Es war im dritten Jahre des siebenjährigen Krieges. Es brachte nicht, wie man gewöhnlich den Frieden; im Gegenteil: die Russen brangen wieder in Preußen ein und am Geburtstag Friedrichs, 24. Januar 1758, mußten in Königsberg die preussischen Gassen der Kaiserin Elisabeth huldigen. Durch Bomben wurden sich ihre Scharen der Neumark zu. Der General Graf Dobna, der ihnen entgegenzutreten sollte, vermochte mit seinen 17.000 Mann ihren Anmarsch nicht aufzuhalten. Er zog zur Ober- und bei Frankfurt den Uebergang über den Strom zu decken. Unter Deimarsand war der furchtbaren Bevölkerung durch die russischen Truppen preisgegeben, ohne daß Dobna die Besatzung konnte. Er fand seit Anfang August am westlichen Ufer der Warthe zwischen Frankfurt und Chätzin. König Friedrich, der den Feldzug zur Ueberwindung seiner Feinde durch einen Einfall in Mähren begonnen, dann aber vergeblich die Stellung Dänzig belagert und durch einen meißnerischen Rückzug nach Böhmen sich der drohenden Einkesselung durch die Oesterreicher unter Daun entzogen hatte, beschloß auf die Nachrichten von den Bewilligungen der Russen die Arme nach Schlefien zu führen und von dort mit einem Teil der Truppen nach Norden zu ziehen, einmal, um die Russen an einer Vereinigung mit den Schweden oder auch den Oesterreichern zu verhindern, vor allem aber, um der beängstigten Neumark Hilfe zu bringen. Nachdem er bei Landsbut den Oberbefehl über die schlesischen Truppen seinem Bruder, dem Markgrafen Karl von Brandenburg-Schwedt, überlassen, brach er mit 14 Bataillonen und 38 Schwadronen (14.000 Mann) am 11. August auf und marschierte zunächst links der Oberwarthe. Als er aber am 16. August in Warthenburg die Nachricht erhalten hatte, daß die Russen vor Chätzin händeln und angesetzt hätten, die Stadt zu belagern, wendete er sich nach Glogau eine Meile von dort und traf am 20. August in Frankfurt ein. In bewundernswürdiger Ausdauer hatten seine Truppen in 10 Tagen 31 Meilen zurückgelegt. Während ihnen ein Mubettag gegönnt wurde, eilte er selbst, dem Belagerungs-Dularen begleitet, weiter und hielt bei Glogau eine Meile von dort über die Truppen des dort stehenden Dolmetscher-Korps ab. In ihren schmalen Uniformen nahmen sie sich neben den aus Schlefien angekommenen Grenadiere sehr gut aus, so daß Friedrich, auf diese deutend, sagte: „Sie sehen die Grenadiere aus, aber — sie heißen!“ Das sollte sich einige Tage darauf zeigen. Durch einen Ritt nach Chätzin hinein überzeuge sich der König von der vollständigen Einkesselung

der Stadt; auch das Schloß, in dem er einst eine schwere Zeit in Haft verbracht und dann in der Domänenkammer gearbeitet hatte, war in Trümmer zerfallen.

Er verbrachte den unglücklichen Wägen seine Hilfe und wies den Obdachlosen eine ansehnliche Summe an, um der ersten Not zu steuern.

Interdessen hatten die Russen auf dem südlich von Dantzsch anliegenden Gelände ein Lager für die Russen gegen Norden und Westen gesicherte Stellungen bezogen, die sich vom Gangen Grunde bei Hader (Nien) über den Galtengrund bis zum Jagergrund (Westen) erstreckte, und erwarteten den Anmarsch der Preußen von Westen her. Durch Scheinmarchen eines Uebergangs über die Ober bei Glogau zu Burg mußte sie Friedrich zu täuschen, wobei er die dortigen, von den Russen errichteten Schanzen zerstören ließ. Nachdem er am 22. August sein kleines Heer mit dem Dolmetscher-Korps vereinigt hatte, beschloß er, die Stellung der Russen in weitem Gange zu durchbrechen, um sie unentdeckt in den Rücken anzugreifen. Darum ging er — unbemerkt von ihnen — einige Meilen nördlich, bei Galtsehe, über die Ober, marschierte über Glogow und Darnitzel nach der Haderischen Forst zu, überschritt die Warthe und übernachtete in der Neumark Wäldchen (24./25. August). —

Nachdem am 24. war den Russen nach Verborgen geblieben. Der Oberbefehlshaber Graf Fermor glaubte erst mit einem Anmarsch von Osten her rechnen zu sollen. Als ihm aber umherstreifende Kosaken meldeten, daß die Preußen in Richtung auf Jorndorf marschierten, ließ er das Dorf in Brand stecken und sah sich zu einer schnellen völligen Änderung seiner Aufstellung genötigt, so daß er jetzt mit der Front nach Schlefien fand und — verhängnisvoll! — die Schanze der Warthe und des Jagerbruchs im Rücken hatte. Interdessen hatte der König seine Truppen südlich von Jorndorf-Wäldchen geordnet. Seine Absicht war, den rechten an den Jagergrund sich schenken den Russen der Russen einen energischen Angriff seines verbliebenen linken Flügels zu ermöglichen. Dieser sollte sich auf die russischen Schützengraben möglichst zu umfassen einmündigen. Dies gelang nicht. Des Königs Anordnung ging dahin, daß die Avantgarde links von Jorndorf vorgehen und das erste und zweite Treffen des linken Flügels in tief geschaffenen Wäldern sich aufstellen sollten. Daran mußten sie zum Teil durch das brennende Dorf behindert worden sein; wahrscheinlich aber hat der Führer, Generalleutnant von Gontz, die Bedeutung der Disposition nicht hinlänglich erkannt und glaubte, die Flügels mit dem rechten Flügel nicht ganz verlieren zu dürfen. So kamen seine Truppen fast hinter die Avantgarde nun neben diese zu stehen. —

Trotzdem die überlegene preussische Artillerie furchtbare Verwundung in den dicht aufgestellten russischen Fußtruppen anrichtete, führten diese doch mit wildem „Kraß! Kraß!“ vor, und zugleich ließ der Führer der hinter ihnen haltenden Reiterei, der die unglückliche Lage der preussischen Infanterie erkannte, 9 Eskadronen gegen sie ansetzen. Vor diesen übermächtigen Angriff hielt die dünnen preussischen Linien nicht stand. Von Panik ergriffen, wichen die Dolmetscher-Regiment in völliger Auflösung nach Jorndorf zurück. — Die Sache stand schlimm. Da brachte die Reiterei Hilfe. Zunächst beorderte der König 25 bischer in der Absicht geschaltene Schwadronen zum Gegenangriff; den Uebergang über führte erst die unter Führung des trefflichen Regimenten von Sehlitz unerwartet eintreffende Kolossaltruppe von 31 Schwadronen herbei, die bis jetzt westlich des Jagergrundes gehalten und nun plötzlich in drei Kolonnen aus dem Grund heraufstiegen, zunächst die feindliche Reiterei zurückwarfen und dann in einem glänzenden Genetie die tapferen Westfalen leitende russische Infanterie zusammenbrachen und auflösten.

Gegen 2 Uhr erstürmte der König den Angriff auf den bisher in Ruhe gebliebenen linken russischen Flügel und das Zentrum zwischen Jagergrund und Galtengrund. In ihn und der schwachen Rängen verfolgten zunächst wieder die Bataillone, die am Vormittag nicht stand gehalten, gegenüber einem russischen Kavallerie- und Infanterieangriff. Regelmäßig führte der König selbst, der einen Fahnenunter den Kaiserregiments-Bälgen die Fahne aus der Hand genommen, die Führer wieder in den Kampf zu führen. Durch die Tapferkeit von Friedrich aus Schlefien — herangeführten Truppen, darunter märkische Regimenter, und durch zwei oder drei glänzende Attacken der Reiterei (unter Schwermetall und Sehlitz) wurde die Schlacht noch zu Gunsten der Preußen gewendet. Erbitterte Kämpfe tobten noch gegen Abend um den Hof des Galtengrundes. Während die Russen in dem Dampfbogene zahlreich niedergeboren wurden, andere Truppen Teile in der Verzweiflung die Drahtentwerfer flüchten, sich befehligen und den Offizieren den Gehorsam verweigern und wieder andere nach Dantzsch und Darnitzel flüchten, wobei Hunderte in den Schanzen der Warthe eingeumant, setzten sich einige Infanterie-Regimenter mit ansehnlichem Verluste Dravour, nicht von der Reiterei unter dem letzten General Demitow zur Wehr, so daß schließlich die Hauptmasse des russischen Fußvolks auf der linken Seite des Galtengrundes bis zum Jagergrund hin sich behauptete. So hatten beide Parteien das Schlachtfeld inne, und auf diese Weise gründete die russische Gefeldschlacht die Entscheidung auf den Anbruch auf den Sieg! Wiedererlebung hatte dem grauenvollen Klingen ein Ende bereitet.

Die blutige Schlacht des Krieges war geschlagen. Die Verluste der Russen, von denen nach einigen Quellen 42,000, nach anderen 50,000 im Kampfe gefallen, betrug rund 20,000 Mann, darunter 9000 Tote und 2000 Vermisste. Die Preußen (ca. 120,000 Mann, nach anderen 86,000) verloren 11,300 Mann, nach anderen aber 8800 Tote und 1450 Vermisste. — Die Russen verließen zum Galgengraben, lagerten die Preußen östlich desselben; zwischen ihnen in der Mitte des Grundes Tausende von Toten und Verwundeten. Auch der König verlor die Schlacht auf dem Schlachtfelde. — Am ersten, die Nacht auf den 27. August, wurde wieder eröffnet, aber nach einiger Zeit, aus Mangel an Munition — eingestellt. In der Nacht vom 26. zum 27. August zogen die Russen sichtlich um Jorndorf herum, umhüllten zu ihrem Lager bei Groß-Cammun, während die Preußen vom 27. bis 30. August zwischen Jorndorf und Willersdorf blühten. Da kein Angriff erfolgte, verließen die Russen am 31. August ihre Verschanzungen, die Russen über Landsberg, wieder unter fürchterlicher Verwüstung des Landes, langsam nach Osten ab.

Friedrich selbst war am Abend des 26. August in Jorndorf eingetroffen, um hier für einige Tage sein Hauptquartier aufzuschlagen. Wie fand er den freundlichen Empfang, in dem er einst (1731/32) so oft gewohnt hatte, jetzt wieder! Das Gut völlig verwüstet, das Schloß geschändet, die Schloßherrin geflüchtet! Koller's Aufnahme an dem traurigen Gesichts der Fremden, die der Gesundheit schied er ihr am 20. August, doch er antwortete, daß, ihr auf der Stelle alles zu vergelten, was die Russen zugefügt, seinen Truppen, sie geschloß hätten. Mehrmals wandte sich dann Frau von Breese mit Weinen um Unterstützung der verarmten Bauern und um Darlehen für sich selbst an den König. — Stets höflich antwortete Friedrich, wennschon er auch die ungemeinen Schwierigkeiten seiner eigenen Lage nicht verhehlte. Noch im letzten Briefe schrieb er: „Es hat mir sehr leid, Madame, wieder soviel zu tun wie ich möchte, noch so viel, wie Sie wünschen.“ Es scheint aber, daß die Schloßherrin von Jorndorf ein größeres Entgegenkommen erwartet und daß eine Bestimmung in ihrem Verzuge Platz gewährt, die zusammen mit den schon erwähnten Umständen konnte, daß die Russen an den großen König in den letzten Jahren, am 18. Jahrhunderts dort nicht mehr geschloß wurde.

Das Ergebnis der Schlacht bei Jorndorf ist in manchen geschichtlichen Darstellungen früher als ein großer Sieg Friedrichs hingestellt worden. Nach den Untersuchungen in neuerer Zeit läßt sich diese übertriebene Aufassung nicht aufrecht erhalten. Andererseits muß aber auch gegen das Urteil des russischen Geschichtsschreibers, des Reichs-Krieges, M. A. M. I. I., entsetzlichen Verzerrung eingeleitet werden, der von einem moralischen Sieg der Russen redet und ihnen allgemein die Palme der Ueberlegenheit zuerkennt. Dieses Urteil ist sicher durch den Denksatz des damaligen Ausland beeinflusst. Wenn nun J. M. I. I. in der Schlacht bei Jorndorf (1791) den Verlust der Schlacht, die Preußen haben, vorstellte, so muß sich dieses Urteil doch als zu ungünstig für die Preußen bezeichnen. Dagegen war früher der Sieg als ein großer, scheint J. M. I. I. die Bedeutung der Schlacht zu unterwerfen, so daß, wenn einem solchen trübseligen Erfolg Friedrichs kaum man nicht freudig, er möchte sich mit dem halben begnügen, insofern es ihm nicht möglich war, durch Verfolgung der Russen das Kampfergebnis anzunehmen. Wohl aber ist die Meinung, als ein strategischer Sieg zu betrachten. — In der That ist, daß, wenn die Preußen, so wie es J. M. I. I. sagt, hierher geschickt hatte, erreicht die Russen gegen sich an der Ruma, zurück, die geplante Vereinigung mit den Oesterreichern war für dieses Jahr bereitet, und er hatte nun die Freiheit gewonnen, sich wieder gegen

seinen gefährlichen Feind, Daun zu wenden, der von der Ruma heranzog, um den Prinzen Heinrich von Preußen abzubringen. Darum darf die Schlacht im Zusammenhang der Kriegsvorgänge und der militärischen Bewegungen durchaus als ein Sieg Friedrichs gebucht werden. Und wenn auch die Infanterie auf den beiden Höhen ihren Anteil an dem großen Teil der Schlacht, so ist die Schlacht doch für alle Zeiten unsterblich von dem Glanz der kühnsten Thaten der Kavallerie, die unter dem unvergleichlichen Geißel damals den Hohenloher Vorbereiten neue, unübertreffliche hinzusetzte. Und an dem Ausbruch zum Mittelstand, zur europäischen Geschichte, zu welcher König Friedrich in unendlich schwerer, schwerer Kampfen sein Vermögen durch unerschütterliche Widerstand, Siegeswillen emporführte, hat auch die Jorndorfer Schlacht ihren Anteil. Denn sie bewies, daß er nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft hatte, sich gegen die Koalition von drei Großmächten zu behaupten. Für die Preußen ist es nicht die große Schlacht auf unserer heimischen Böden, die er von der Jorndorfer Schlacht heranzog, sondern die, die er in der Erinnerung in den Herzen der Deutschen unaussprechlich fortleben!

Ein einfaches Denkmal steht seit dem 25. August 1836 auf dem äußersten westlichen Teil des Schlachtfeldes, auf dem „Jorndorf“, 20 Minuten nordwestlich von Jorndorf, seitlich von der nach Quarten führenden Chaussee, da, wo sie fast an der Jorndorfer Chaussee beginnt. Vaterländisch gekannte Männer des Landes hatten die Mittel dazu aufgebracht. Am 15. September 1836 wurde eine mit Marmorbild besetzte Straße von der Chaussee zu dem Denkmal angelegt, dieses selbst erneuert und mit gemäßen Anlagen geschmückt. 16 Steinfiguren führen zu dem Hügel hinauf. Er wird von dem granitinen oblongen Denkstein getönt, der über dem aus Feldsteinen zusammengefügten Sockel auf drei Granitplatten sich erhebt. Auf der Stirnseite stand das eine Marmortafel mit der Inschrift: —

Der stand
Friedrich der Große
am
25. August
1758.

Die Tafel ist sehr einfach gehalten; entfernt, warum, entsteht sich meiner Kenntnis. Sollte sie erneuert werden, so möchte sie eine andere Inschrift erhalten. Denn die obige beruht, wie auch das Generalhistoriker bezeugt, auf einem Irrtum. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß der König auf diesem Hügel gestanden hat, bis zu dem die äußerste Ecke des rechten russischen Flügels fast heranreichte. Vermuthlich hat er etwa 700 Meter weiter südöstlich, 250 Meter von der Straße, während des Vormittags sich aufgehalten, wo die größere preussische Batterie aufgestellt war. Jedenfalls aber bietet der Hügel, weithin sichtbare Hügel einen Ueberblick über das Schlachtfeld, der leicht sich durch die umgebenen Gebäude, die etwas, etwas behindert ist. — Dem Freund und Kenner vaterländischer Geschichte, der von hier sinnt seine Blinde hinübersehen läßt nach Quarten und über den Galgengraben hinüber nach Jorndorf, belebt sich das Feld: Er steht in geschlossenen Kolonnen die Grenadiere bewachen, hört die Trommelwirbel und den Lärm der von Donner der Geschosse, fällt, wie der Boden zittert unter den heranbrausenden, raselnden Schwadronen, und erblickt im Gestrüpp und im Pulverdampf den König mit der Fahne in der Hand . . . und gedankt daran, daß auch aus diesen blutigen Tränen eine Saat angegangen ist zu unserer stolzen Nation und Größe! —

Wie viele aber ist es, die nichts von Jorndorf, nichts von diesem Denkmal wissen! Und noch weniger mag heute wohl irgendjemand über hohlnachend daran nachzudenken, was dieser Stein ihm nichts zu melden hat, als unübersichtlichen Mäuerkampf und verzerrten Schlachtfeld!

Die Mühen ihrer Bild nach Seiten stellen, aber die Sees und Jorndorf zum Besten!

In seinem sühnen Alter hat sich nicht selten Jorndorf und ein bis zwei Meilen weit ein schönes, fruchtbares Acker-, Weizen- und Gartenland aus — das Bartenburg, unterbrochen von Baumreihen und Baumgruppen, sind den fremdlichen Dörfern oder einzelne Gehöfte hervorragen. Das möge sie daran erinnern, daß der große König nicht nur ein Held des Krieges, sondern des Friedens gewesen ist. Wohl mag der junge Herrscher anfangs Tatenrang und Ruhmstucht gesäumt haben, seine auf Erbe erblich geknüpft, in der Anfrage auf Schloß geltend zu machen, aber von allem das die Ueberzeugung, daß er zunächst durch Erweiterung des Landgebietes die unentbehrliche Grundlage für die Größe seines Reichthums schaffen mußte, das durch die Förderung der Landwirtschaft, des Gewerbes, der Industrie und durch die Förderung der Künste innerlich zu stärken und zu heben seine Hauptaufgabe wurde. Keiner vor und nach ihm hat durch strenges Fleißensbewußtsein und durch eine bis zum Tode unermüdbare Tätigkeit für das Wohl seines Staates das Königtum so gelebt, wie Friedrich II. Sein Tagewerk begann unter andern, daß ihm die für ihn aus seinen wichtigsten Arbeiten. Die Bauen des Krieges zu helfen, war ihm eine heilige Sorge, eine Genußsache. So hat sein starker Wille auch aus der Wüsten des Sumpfbereiches der Warthe diese Landstadt hervorgehoben und mit Hilfe tüchtiger Beamten und fleißiger Krieger ein reiches, fruchtbringendes Heiland geschaffen. Das ist sein Ruhm. Er hat an der Ruma! Mit ihr hat er ein Denkmal errichtet, das dauernd ist, als Erz und Stein! —

Der Tempelsche Krug.

Von S. Kiebig.
(Nachdruck verboten.)

Bei einer Dorf- oder Stadterkundung war es Sitte, einem Manne die Erlaubnis zu geben, hier zu bereiten. Diese „Brangengestaltung“ war in der Regel erlich und das Vorrecht des Besizers, der den Fuß des Dorfes geleitet hatte. Sehr häufig überließ er aber die Brangengestaltung einem anderen, der ihm dafür bestimmte Abgaben leistete.

In dem Dorf Tempel wurde seit der Gründung im Jahre 1232 einem bestimmten Mann das Braurecht zugefallen. Der Name des Tempelrichters, der Grundbesitzer hatte, verlieh diesem das Braurecht und belehnte ihn mit vier Jüden Ackerland (400 Morgen). Das war ebenjeweils, wie die Beschlüsse besamen. Die Tempelkrugbesitzer nannten sich deshalb auch Krug- und Krugherren. Im Volksmund hießen sie: Brautkrug, Krug- und Krugherren. Letztere Bezeichnung führt noch heute der Besitzer des ältesten Gassenhofs, obwohl das Braurecht schon lange nicht mehr besteht. Die Beschlüsse und Pächter wurden zwar für ihren Hausbedarf auch leichtes Bier brauen; sie machten aber von diesem Recht keinen oder nur sehr selten Gebrauch.

Auf den Krug — so hießen die Gasthäuser, weil in ihnen die Getrübte in den ausgegossen wurden — lasteten verschiedene Abgaben. Die Hauptzinsen kamen dem Grundbesitzer zu, also hier dem Kontur, der seiner Sitz in Jagow hatte. Er bekam jährlich 20 Taler. Weil aber Tempel, sowie Jagow, Seeren und Dürichen eine Zeit lang zur Rastel-Land gehörte, hatten sie, erlangte auch der Rastel 14 Taler. Im Jahre 1700 hatten die Krugherren vierzig Taler. Der Ortsbesitzer der Krugherren Abgaben durch eine einmalige Zahlung von 100 Talern ab. Diese wurden allerdings nur zu königlichen Besehlagungen, so daß Tempelhof 344 Taler an den Staat zahlen mußte.

Dem Beschlüssen hatte der Krugherren bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als auch die Abgaben abgesetzt wurden, jährlich zu leisten 1. Eine halbe Mark Großen, 2. von jedem Brauen, das alle 14 Tage ein sollte, den vierten Teil des Traders und den

